

Geheimnisvolle Edelsteine

Von PHILIPP SCHMIDT S.J.

Jeder Edelstein ist ein Geheimnis und von Geheimnissen umwittert. Geheimnisvoll in seinem Wachsen und Werden, in der Verschiedenheit seiner Kristallisationsformen, im Zauber seines wechselnden Farbenspiels. Das Wort des alten Plinius, des besten Kenners der Edelsteine aus der Antike, ist keine Übertreibung: „Die ganze Majestät der Natur ist in ihm auf dem kleinsten Raum zusammengedrängt und ein einziger genügt, um das Meisterwerk der Schöpfung zu erkennen“ (Hist. nat. c. 37).

Das alte Schrifttum der Steinbücher, der Lapidarien, in denen sich persische Magie und griechische Heil- und Zauberlehren niedergeschlagen haben, ist seit den Tagen der Gnosis über die Araber in die germanische Welt eingedrungen und war im Mittelalter bis in die untersten Volksschichten verbreitet. So wurde das kleine Steinbuch des Bischofs Marbod von Rennes aus dem Benediktinerorden († 1123) „*liber lapidum seu de gemmis*“, das ganz im Anschluß an Plinius in 743 Hexametern 60 edle Steine beschreibt, bald ins Altfranzösische, ins Italienische, Hebräische und Dänische übersetzt und noch von 1511—1799 vierzehnmal aufgelegt.

Letztlich gehen die Lapidarien auf den alten Steinkult zurück, von dem schon auf den ersten Blättern der Bibel die Rede ist. Nach urtümlichem, aus dem Naturgefühl des Volkes erwachsenem Glauben vereinigen sich im Stein Härte, Schwere und Festigkeit; Macht, Sicherheit und Schutz, Formenreichtum und Farbenpracht: Im Stein, besonders im edlen Gestein, wohnen Wunder- und Zauberkräfte. Die Lapidarien wissen nicht nur von echten anorganischen Edelsteinen Sonderbares zu berichten. Sie wissen viel Sonderbareres von den „organischen“ Edelsteinen, den Tiersteinen zu erzählen: von Schlangensteinen, Karpfen-, Ochsen-, Taubensteinen und ähnlichen. Sie galten als echte Steine und waren wegen ihrer Seltenheit und den ihnen zugeschriebenen Heilkräften bis in den Beginn der Neuzeit hinein sehr geschätzt. Es sind dies Naturkörper des Steinreichs, die sich im lebendigen Organismus bilden: im Magen, den Nieren, dem Gehirn, der Galle und andern Organen: Produkte irgendwelcher Lebenstätigkeit oder Anhäufung und Versteinierung (Belemniten) organischer Substanzen wie der Bernstein, bei dem es sich um pflanzlich-fossile Harz- und Wachstumsbildungen handelt. In den Pharmakopöen wurden sie bis in das 18. Jahrhundert als Medikamente geführt und was von ihnen erzählt wird, mutet noch märchenhafter als der Steinaberglaube der echten Edelsteine an. So berichtet Plinius in seiner „Naturgeschichte“ von einem Drachenstein, der im Gehirn eines Drachen gefunden wird und als Wunderstein medizinischer und magischer Wirkungen galt (37, 40). Fast grotesk werden die abergläubischen Anschauungen von den Wirkungen dieser Tiersteine, wenn die Alten ihnen die absonderlichsten der belebten Natur entnommenen Eigenschaften andichten, etwa daß in Adlernestern zwei Adlersteine (Aetites) von der Größe eines Pfirsich oder einer

Aprikose gefunden werden, ein männlicher und ein weiblicher, ohne die die Adler sich nie paaren und brüten und deretwegen sie immer nur zwei Junge bekommen sollen. Nach Dioskurides Pedanius aus Anazarbos in Kilikien (der im 1. Jahrhundert n. Chr. als Arzt, Botaniker und Pharmakologe eine Heilmittellehre verfaßte, die im ganzen Mittelalter und darüber hinaus als Hauptquelle der Arzneikunde galt) hilft dieser Stein zu einer guten Geburt. Fein gerieben und mit einer erwärmenden Salbe gemischt hilft er ausgezeichnet bei Fallsucht. Grimm erwähnt in seiner „Deutschen Mythologie“ (Göttingen 1835, S. 631) auch einen Tierstein, den Alektorius, den schon die antiken Steinbücher kannten, und der in dem Leibe eines dreijährigen verschnittenen Hahnes wachsen soll. Ob dieser „Siegstein“, der in den nordischen Sagen viel erwähnt wird, und den die Tochter Sigurds diesem entwendete und Dietlieb gab, von der Hornschlange kam, in Kopf, Herz, Magen eines Vogels wuchs oder künstlich aus Glas geblasen wurde, darüber wechseln die Angaben. Auch in der altdeutschen Literatur, so in dem ersten gereimten deutschen Steinbuch aus dem 13. Jahrhundert von Volmar wird dieser Alektorius als Siegstein gepriesen:

Der Kappe über siben jâr
treit einen stein, daz ist wâr,
nâc bî sinem magen.
den sol man ze strîte tragen,
wan er gesiget ze aller frist,
swenn der stein bî im ist.
und die frouwen, die den stein hânt,
sô si ze arbeite gânt,
die genesent wol deste ê.¹

Bei Wolfram von Eschenbach (1170—1220), der den ganzen Aberglauben des Mittelalters zusammenfaßt, wie er in der Burg des Zauberers Klingsor seinen Höhepunkt fand, kehren die allgemein geläufigen Vorstellungen von den Wirkungen der Tiersteine wieder. So wird gegen die Wunde des Königs Amfortas, der durch unerlaubte Minne sich versündigte und im Kampf durch einen giftigen Speer verwundet wurde, ein Edelstein als Heilmittel angewandt, der im Hirn des Einhorns wachsen soll:

„Aus desselben Tieres Hirngebein
Nahmen wir den Karfunkelstein,
Der ihm darin wächst unterm Horn,
Bestrichen damit die Wunde vorn,
Und senkten selbst den selt'nen Stein
In die giftig-eiternde hinein.“²

Einer der geschätztesten und mit einem reichen Zauber umgebenen Steine war der Bezoarstein (*lapis malacensis*), eine Konkretion, ähnlich wie die bekannten Gemenkugeln in Magen, Darm, Blase und Gehirn gewisser Tiere, namentlich der persianischen Bergziege. Eine besondere Art war der bezoar molinus, der sich im Magen der Maulesel befinden soll. Der Bezoarstein ist also ein Fremdkörper oder ein vom Organismus abgestoßenes Gebilde, das

¹ Das Steinbuch. Ein Altdeutsches Gedicht von Volmar. Von *Hans Lambel*. Heilbronn 1877, S. 13.

² *San Marte*: Parsival. Aus dem Mittelhochdeutschen zum ersten Male übersetzt. Magdeburg 1836, S. 334.

auch beim Lecken der Tiere am eigenen Fell entstehen kann durch Beförderung der Haare in den Magen, die sich dann zu steinharten Knoten verdichten. Portugiesen sollen den Wunderstein aus Indien nach Europa eingeführt haben, wo er wegen seiner Seltenheit als zauberkräftiges Amulett und geradezu als Allheilmittel angesehen wurde. Nach Plinius handelt es sich beim Bezoarstein um das steingewordene Auge eines Tieres, vielleicht einer Hyäne, weshalb man ihn auch *gemma hyaniae* nannte. Der Stein ist von verschiedener Farbe und Größe, meist weißgrau, schwärzlich oder auch weißgefleckt. Manche solcher Steine erreichen die Größe eines Hühnereies und haben auch Eiform. Er verbrennt unter Entwicklung scharfer Dämpfe, ist also wie der Bernstein ein „Kausobiolith“.

Das um die Mitte des 9. Jahrhunderts entstandene „Steinbuch des Aristoteles“, das fälschlich den Namen des großen griechischen Philosophen trägt, und das in hebräischer, arabischer und lateinischer Sprache vorliegt, sagt von diesem Wunderstein: „Dieser Stein wird im Griechischen mit einem Namen bezeichnet, dessen Übersetzung ‚Vertreiber des Giftes‘ ist. Er ist ein edler kostbarer Stein, glatt anzufühlen, von heißer Natur ohne Übermaß. Seine spezifische Wirkung ist, daß er gegen Gift jeder Art hilft, gegen Pflanzengift wie gegen das Gift von Bissen und Stichen. Man sagt, das Gift verursache den Tod nicht durch Kälte oder Hitze, sondern durch seine spezifischen Eigenschaften, weil es gegen das Blut des Herzens und das Blut der Leber wirkt. Sobald es nämlich zu beiden hingelangt, verwandelt es sie in eine Masse wie gekochtes Fleisch, dann geht es weiter in die Adern, deren Blut noch flüssig ist, bringt es zum Gerinnen, verstopft die Ausgänge der Lebensgeister und breitet sich auf dem Körper aus, wie sich Öl über das Wasser ausbreitet. Wer aber rasch das Heilmittel anwendet, bevor das Gift sich ausbreitet . . ., den rettet der Stein, wenn ihn jemand an der Halskette oder im Siegelring trägt und dieses Siegel in den Mund eines Vergifteten legt, so hilft es ihm, und wenn man diesen Siegelstein auf einen Skorpion-, Schlangen- oder Wespenstich legt, so nützt er dagegen auffallend.“³

Wegen ihrer Seltenheit waren Bezoarsteine sehr geschätzt und nur für Reiche erschwinglich. Deshalb befand sich auch in manchen Ordensregeln die Bestimmung, daß er als unvereinbar mit ihrer gelobten Armut von Ordensleuten nicht getragen werden durfte. Trotz der abstrusen Magie, die den Stein umwob, oder gerade deswegen, wurde er bis in die Neuzeit hinein ebenso wie andere Edelsteine auch als wertvolles Medikament in den Apotheken geführt.

³ *Ruska*: Das Steinbuch des Aristoteles. Heidelberg 1912, S. 147 f. Eine aristotelische Schrift über die Steine gibt es nicht. Allem Anschein nach ist der Verfasser ein gelehrter syrischer Arzt, der um die Mitte des 9. Jahrhunderts das Buch unter dem Namen des Aristoteles herausgab. Da der Inhalt sich mit den sonst bekannten griechischen Lapidarien nicht deckt, ist vermutlich der Ursprung des Buches nicht in Byzanz, sondern an Sitzen syrisch-persischer Medizinstudien zu suchen. Welcher Art wohl eine Steinkunde des Aristoteles gewesen wäre, kann mit Recht aus der Schrift seines Schülers Theophrast „Über die Steine“ angenommen werden, die sich gegenüber der abstrusen Magie der pseudoaristotelischen Schrift durch eine wohlthuende Nüchternheit auszeichnet.

Einer der sagenumspunnensten Tiersteine, über den antike und moderne Schriftsteller bis heute im unklaren sind, ist der Ligurius oder Lynkurius, auch Luchsstein genannt. Nach Theophrast („Über die Steine“, Kap. XXVII) soll er aus dem Harn des Luchses, also auch eine aus dem Organischen entstandene Substanz sein. Epiphanius, der gelehrte Bischof von Eleuteropolis († 403) knüpft an die in der ganzen Antike verbreitete Ansicht an, wenn er in seinem Buch über die zwölf Edelsteine am Amtsschild des Hohenpriesters (2. Mos. 28, 16—22) den Namen Ligurius von dem Tiere Ligyium (= Lynx, Luchs) ableitet. Das Tier soll nach ihm die Farbe einer Hirschkuh haben und am Schwanz einen Büschel Haare von grünlicher Farbe tragen. Der Stein gehöre zu den „Zwölfem“ in der Geheimen Offenbarung (cap. 21), ist aber wahrscheinlich mit dem goldgrünen indischen Chrysolith oder Peridot gleichzusetzen.

Bei der heiligen Hildegard von Bingen, der gelehrten Äbtissin auf dem Rupertsberg († 1179), finden sich zuerst grundsätzliche Erörterungen über die Kräfte der Edelsteine. Trotz allen weitschauenden Blickes gibt sie als Kind ihrer Zeit, befangen in den antiken okkulten Vorstellungen von übernatürlichen Zauberkraften, im vierten Kapitel ihrer „Physika“ ein getreues Spiegelbild volkscundlicher Anschauungen über Entstehen und Wirken der Edelsteine. Vom Luchssteine, den sie auch lyncurius nennt, weiß sie zu berichten: „Der Luchsstein ist warm. Er entsteht nur aus einer ganz bestimmten Art des Luchsharnes. Der Luchs ist nämlich kein unzüchtiges, geiles und unreines Tier, sondern hat immer gleiches Temperament. Seine Kraft ist so groß, daß sie auch Steine durchdringt, davon hat er auch ein scharfes Gesicht, das nie erblindet. Aus seinem Harn entsteht nicht immer der Luchsstein, sondern nur, wenn die Sonne sehr heiß brennt und eine linde, eine schmeichelnde Luft weht. Denn dann erfreut sich das Tier an der Wärme und Reinheit der Sonne und der Lieblichkeit der schönen Luft, und will es dann Wasser lassen, so gräbt es mit seinem Fuße ein Loch in die Erde und läßt es da hinein. Von der Wärme der Sonne gerinnt und wächst hiernach der Luchsstein. Hat jemand ein starkes Magenleiden, so lege er ihn eine Stunde in Wein, Bier oder Wasser und nehme ihn dann heraus. Die Flüssigkeit wird von den Kräften des Steines durchdrungen und keinerlei Fieber oder Seuche, vom Tode abgesehen, ist im Magen so stark, daß er nicht dadurch gereinigt oder geheilt wird, es müßte denn der Tod unmittelbar bevorstehen.“⁴

Plinius erwähnt in seinem großen enzyklopädischen Werke noch eine Reihe von Edelsteinen, auch Tiersteine, die die heutige Mineralogie nicht mehr identifizieren kann, da er sich vielfach nur auf äußere Unterscheidungsmerkmale beschränkte, diese aber viel schärfer umfaßte und aus jeder geringen Abweichung eine neue Spezies, Varietät oder gar wohl eine neue Gattung mit neuem Namen bildete. Ein Tierstein sei noch erwähnt, der viel-

⁴ Schriften der heiligen Hildegard von Bingen, ausgewählt und übertragen von J. Bühler. Leipzig 1922, S. 149 ff.

leicht zu den phantastischsten gehört, der Krötenstein. Volmar erwähnt ihn in seinem Steinbuch von Vers 457—478. „Glaube an den Krötenstein war erforderlich nicht bloß im Hinblick auf seine heilenden und schützenden Wirkungen, sondern auch in Bezug auf seine Herkunft bzw. Gewinnung. Dabei ist nicht zu bezweifeln, daß gerade das Unglaubliche seiner vermeintlichen Herkunft die behauptete Wirkung glaubhaft machte.“⁵ Man meinte, daß der Stein aus dem Kopfe einer alten Kröte stamme, „obe in ir hirne nâch bi der stirne“ (Volmar: a.a.O. S. 16) und daß sie ihn von sich gebe, wenn man sie auf ein rotes Tuch lege. Der Stein, oft größer als die Kröte selbst, war oval oder elliptisch und von rötlich-brauner oder grünlicher Farbe und ist „röter Tröpfel vol“ (Volmar). Solche Steine nannte man auch Sternsteine. Da die Kröte seit altersher im Volksglauben einen breiten Raum einnahm, als Symbol der Fruchtbarkeit bei Griechen und Römern galt und als Amulett aus Bronze und Edelmetall getragen, bei den Versuchen der Alchimisten zur Herstellung des Goldes und des Steines der Weisen verwandt wurde, vor allem aber bei der Bereitung der Medikamente von größter Bedeutung war — heute noch wird zur Bekämpfung von Herzkrankheiten aus den Kröten ein sehr wichtiger adrenalinartiger Stoff gewonnen, wie es die Chinesen schon vor 4000 Jahren taten —, so wird die Hochschätzung des Krötensteines verständlich. Schöne Legenden von Kröten und ihrem Königskrönlein ähnlich dem glückbringenden Krönlein der Natternkönigin in deutschen Märchen erhöhten diesen aus antiken und orientalischen Quellen stammenden Aberglauben von der wunderbaren Wirkung des Steines.

Uns modernen Menschen mag der oft märchenhafte Reiz dieses alten Schrifttums und sein letzter tiefster Inhalt unverständlich bleiben. Es fehlt die Brücke, die aus diesem lichtarmen Reich abstrusen Aberglaubens zu uns führt, wenn er auch der Volkskunde, der Geschichte der Medizin und der Kulturgeschichte interessante Einblicke in das Seelenleben unserer Vorfahren gewährt. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß doch auch uns und unsere aufgeklärte Zeit oft nur eine dünne Wand von jenen Auffassungen trennt. Man denke nur an den modernen Aberglauben, an den Wust der Amulette und Talismane und den Unsinn der Monatssteine!

Zeitbericht

Über das kirchliche Lehramt — Römische Konferenzen zu Zeitfragen — Kongreß der Ordensleute in Buenos Aires — Wissenschaft und Verantwortung — Verluste der deutschen Wissenschaft — Die historischen Gründe des süditalienischen Notstandes — Der süditalienische Auswandererstrom nach der Einigung Italiens — Die Sicherheit der Währung heute

Über das kirchliche Lehramt. Anlässlich der Heiligsprechung Papst Pius' X. hielt Papst Pius XII. vor den versammelten Kardinälen und Bischöfen eine Ansprache über die Aufgaben des kirchlichen Lehramtes. Nachdem der Papst darauf hingewiesen hatte, daß Christus seine Lehre den Aposteln und ihren Nachfolgern anver-

⁵ *Els*: Medizinische Wochenschrift, Heft 11, Nov. 1950, S. 861.